

„Was die Seele im Leib ist, das sind in der Welt die Christen“

Impulse aus altkirchlicher Zeit für das Leben der Christen
in der (säkularen) Welt

Christsein in der Welt von heute – eine Herausforderung

Frägt ein Altkirchengeschichtler nach dem Phänomen der Säkularisierung, so steht er dabei vor einer Herausforderung, denn der Begriff „verweist (...) auf eine grundlegende Ambivalenz der eur[opäischen] Moderne“ und wird als „Kurzformel für die veränderte Rolle des chr. Glaubens in der Moderne“¹ gebraucht. Die Moderne ist nun nicht gerade das originäre Arbeitsfeld des Altkirchengeschichtlers, und die griechisch-römische Welt in der Spätantike, mit der er sich gemeinhin beschäftigt, ist alles andere als eine säkulare Welt. Weitet der Altkirchengeschichtler den Blickwinkel aber auf die „Glaubensvermittlung in gesellschaftlichen und religiösen Transformationsprozessen“², so wird es für ihn einfacher. Für die ersten Generationen von Christinnen und Christen stellte es nämlich eine gesellschaftliche und auch religiöse Herausforderung dar, ihren Glauben an Jesus von Nazareth als den Sohn Gottes einer jüdischen oder einer hellenistischen Kultur zu vermitteln und in einer solchen Umgebung zu leben.

1 U. Ruh, Art. Säkularisierung, Säkularisation, Säkularismus, in: LThK³ 8 (1999), 1467–1469, hier 1467f.

2 So der Titel des zweijährigen Forschungsprojekts zur Säkularisierung, in dessen Kontext dieser Artikel entstanden ist.

Vor einer Herausforderung stehen die Christinnen und Christen auch heute. Christsein in der Welt von heute – das heißt auch mit einer Kirchenkrise konfrontiert zu sein, die darin besteht, dass es den Kirchen und ihren Akteuren vor Ort immer weniger gelingt, die Menschen zu erreichen. Religiöse Ausdrucksformen, die lange getragen und als selbstverständlich galten, werden immer weniger akzeptiert, Gottesdienstsprache wird nicht mehr verstanden, gerade und immer weniger in der jungen Generation. Zunehmend wird auch die Rede von Gott schwierig. Ein „allmächtiger Gott“ – die Rede davon wird angesichts erlebten Leids genauso hinfällig wie die Rede von einem lieben oder den Menschen zugewandten, nahen Gott, der so viel Ungerechtigkeit und Perspektivlosigkeit in der Welt oder im eigenen Leben zulässt.³ Hinzu kommt eine Glaubwürdigkeitskrise der Kirche, ausgelöst durch hohe moralische Wertvorstellungen, die die Kirche im Erleben vieler Zeitgenossen vor sich herträgt, z.B. im Blick auf die Bergpredigt oder die Sexualmoral, und an denen einzelne Akteure der Kirche selbst scheitern. Damit gerät das Ansehen der Kirche insgesamt in Misskredit. Ganz abgesehen vom Thema Kirche gilt aber noch grundsätzlicher, dass Religion an sich zunehmend irrelevant wird. Religion oder Gott werden nicht mehr gebraucht, um das Leben zu meistern; im Blick auf die moderne (Natur)Wissenschaft geraten religiöse Weltdeutungen als realitätsfern oder ‚unwahr‘ immer mehr in den Hintergrund und sind für viele Menschen nicht mehr als Märchen. Theologie und Kirche scheinen diese Entwicklung nicht wirklich wahrzunehmen oder Antworten darauf zu finden.⁴

3 Vgl. N. Scholl, *Religiös ohne Gott. Warum wir heute anders glauben*, Darmstadt 2010, der die Abschnitte seines Kapitels „Schwindende Akzeptanz: Tradierte religiöse Ausdrucksformen“ (22–33) mit folgenden Begriffen überschreibt: „Abgehobene Sondersprache“, „Sterile Kulthandlungen“ und „Problematische Gottesvorstellungen“.

4 J. Kunstmann, *Rückkehr der Religion. Glaube, Gott und Kirche neu verstehen*, Gütersloh 2010, 13: „Die Tatsache etwa, dass für einen großen Teil der heutigen Zeitgenossen Glaube als Ausdruck psychischer Schwäche gilt und Religion als ein antiquiertes Märchen, ist in Theologie und Kirche kaum bekannt und wird jedenfalls nicht diskutiert. (...) Stattdessen zeigt sich eine

Kann die Beschäftigung mit der Alten Kirche Impulse geben?

Christsein im spätantiken Alexandria – eine Herausforderung

Fragt man die Theologen aus altkirchlicher Zeit nach dem Umgang der Christen mit der Welt, so stößt man auf unterschiedliche Standpunkte, die schon oft beleuchtet worden sind. Vorrangig geht es dabei um das Verhalten der Christen dem römischen Staat gegenüber. In Anlehnung und Weiterführung biblischen Gedankenguts sehen sich die Christen z.B. als in der Welt Fremde oder glauben sich dem Staat gegenüber ablehnend positionieren zu müssen. Neben solchen Modellen einer Abkehr von der Welt gibt es auch Positionen, die eine Weltzugewandtheit in unterschiedlicher Nuancierung vertreten.⁵

Um Weltzugewandtheit soll es im Folgenden gehen. Davon ist in einer Schrift die Rede, über die wir nicht wirklich viel wissen, die wahrscheinlich um das Jahr 200 in Alexandria entstanden ist, den sog. *Diognetbrief*, dessen Verfasser unbekannt ist. Formal betrachtet handelt es sich um keinen Brief. Sehr häufig wird diese Schrift der apologetischen Literatur zugerechnet, doch geht es eher um Werbung für das Christentum, die sich an einen „vortrefflichen Diognet“ richtet, der die christliche Religion kennenlernen möchte und sich sorgfältig über sie erkundigt.⁶ Somit halte ich den Diognetbrief mit Klaus Wengst eher für eine protreptische Schrift,⁷ die sich an heidnische Leser in der spätantiken ägyptischen Metropole Alexandria wendet.

harmoniebedachte brave Selbstgenügsamkeit kirchlicher Rede und Arbeit, eine Flucht vieler Frommer in gläubige Innerlichkeit, und ein Ausweichen der wissenschaftlichen Theologie in Spezialdiskurse, die niemand versteht und die auch religiös interessierte Christen nichts mehr angeht.“

5 Einen Überblick über verschiedene Positionen frühchristlicher Autoren bietet z.B. J. Lehen, *Zwischen Abkehr und Hinwendung. Äußerungen christlicher Autoren des 2. und 3. Jahrhunderts zu Staat und Herrscher*, in: R. von Haehling (Hrsg.), *Rom und das himmlische Jerusalem. Die frühen Christen zwischen Anpassung und Ablehnung*, Darmstadt 2000, 1–28, hier 2ff.

6 Diogn. 1,1.

7 Vgl. K. Wengst, Art. *Diognetbrief*, in: *LACL* (1998), 172f.

„Alexandria war die geistige Metropole der hellenistisch-römischen Welt.“⁸ Diese Metropole war geprägt durch Bildung und Wissenschaft, große Bibliotheken und das berühmte *Museion*, „das man vielleicht als die erste Universität bzw. Akademie der Wissenschaften bezeichnen könnte.“⁹ Alexandrien war ferner Zentrum der Philosophie, besonders des Mittel- und später des Neuplatonismus. Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und damit auch Religionen lebten in dieser von Beginn an „ausgeprägt multiethnische[n] Stadt“¹⁰: Griechen, Ägypter, Makedonen, Syrer, Anhänger von Isis und Serapis, hellenistische Diasporajuden und auch Christen. Wie traten letztere nun in Kontakt mit Nichtchristen, wie lebten sie in und mit der Welt, die sie umgab? Und wie war überhaupt ihre Situation im damaligen Alexandrien?

Der Diognetbrief zeigt eine „Akzeptanzkrise“ der christlichen Religion in der damaligen Gesellschaft, wenn auch natürlich in ganz anderer Weise als heute. Steht die Gesellschaft heute dem Christentum zunehmend beliebig oder gleichgültig gegenüber und überlässt sie die Entscheidung darüber, ob jemand glauben will oder nicht, jedem Einzelnen individuell, spricht aus dem Diognetbrief eine massive Ablehnung des Christentums. Vom rechtlichen Status her war das Christentum unerlaubte Religion, und im Text ist die Rede von Schmähungen und Lästereien, von Missachtung und Verkannt-werden und auch von Verfolgung, Verurteilung und Tötung.¹¹ Einen wirklichen Grund für diese Feindschaft vermag der Verfasser der Schrift nicht anzugeben,¹² außer dem, dass die Christen den Vergnügungen entgegen treten und dafür gehasst werden.¹³

8 R. Feldmeier, *Alexandria. Stadt der Bildung und der Religion*, in: BN 147 (2010), 3–5, hier 3.

9 Ebd.

10 K. Jansen-Winkeln, *Art. Alexandria* [1], in: DNP 1 (1996), 463–466, hier 464.

11 Vgl. Diogn. 5,11ff.

12 Vgl. ebd., 5,17.

13 Vgl. ebd., 6,5.

In den Kapiteln fünf und sechs des Diognetbriefs finden sich interessante Aussagen dazu, wie sich die Christen in dieser Situation positionieren und wie sie ihr Verhältnis zur Welt und zu den Menschen sehen:

„(1) Die Christen nämlich sind weder durch Heimat noch durch Sprache noch durch Sitten von den übrigen Menschen unterschieden. (2) Denn sie bewohnen weder irgendwo eigene Städte noch verwenden sie eine abweichende Sprache noch führen sie ein absonderliches Leben. (3) Wahrlich nicht durch irgendeine Einbildung oder Träumerei vorwitziger Menschen ist ihnen diese Lehre ersonnen worden, auch machen sie sich nicht zum Kämpfer einer menschlichen Lehre wie manche andere. (4) Und sie bewohnen griechische und nichtgriechische Städte, wie es ein jeder zugeteilt erhalten hat; dabei folgen sie den einheimischen Bräuchen in Kleidung, Nahrung und der übrigen Lebensweise, befolgen aber dabei die außerordentlichen und paradoxen Gesetze ihres eigenen Staatswesens.“¹⁴

Die Schrift an Diognet beschreibt hier die Christen als in der Welt lebend, und zwar als ganz normale Menschen unter ihren Zeitgenossen. Christen leben nicht in Ghettos oder grenzen sich in eigenen Milieus von der Welt ab, Christen sprechen keine eigene Sprache, die von den Menschen um sie herum nicht verstanden wird, und Christen leben auch nicht absonderlich. Der Diognetbrief nimmt damit Bezug auf Vorurteile, die in der heidnischen Bevölkerung über Christen in Bezug auf ihre Lebensweise und ihre kultische Praxis grassierten und die zeigen, dass die Christen in so mancherlei Hinsicht von ihren Zeitgenossen nicht verstanden wurden. Das Leben der Christen verläuft genauso wie das der übrigen Menschen, eine christliche Sonderwelt gibt es nicht – das ist eine erste Werbebotschaft an die Adresse der heidnischen Gesellschaft.

Freilich deutet der letzte Satz der zitierten Stelle auf einen Aspekt hin, der die Christen dann doch von ihren Zeitgenossen unterscheidet:¹⁵ Bei aller Gemeinsamkeit mit ihren Mitmenschen

14 Ebd., 5,1–4 (Übersetzung: B. Lorenz, Der Brief an Diognet [Christliche Meister 18], Einsiedeln 1982).

15 H. Lona, An Diognet (KfA 8), Freiburg/Br. 2001, 157, verweist schon auf einen Vorbehalt in 5,3: Bereits die christliche Lehre hebe sich „in jeder Hinsicht von ihrer Umwelt ab.“ Zum Unterschied, von dem in 5,4 die Rede ist, vgl. H. Lona, An Diognet, a.a.O., 157–160.

befolgen die Christen „die außerordentlichen und paradoxen Gesetze ihres eigenen Staatswesens.“ Damit klingt eine Vorstellung an, die sich in der patristischen Literatur sehr oft findet, nämlich die des „Christseins in der Fremde“. Christen „bewohnen ihr jeweiliges Vaterland, aber nur wie fremde Ansässige (...). Auf Erden halten sie sich auf, aber im Himmel sind sie Bürger“¹⁶, wie es der Diognetbrief im weiteren Verlauf formuliert. Die Christen sind Bürger einer himmlischen Wirklichkeit und leben in der Welt in der Fremde. Diese Zugehörigkeit zu einer himmlischen Bürgerschaft lässt die Christen zusätzlich zu ihrem Leben in der Welt an eigenen Gesetzen des Evangeliums orientiert leben, z.B. dass sie Neugeborene nicht aussetzen oder bestehende Gesetze durch ihre eigene Lebensweise noch überbieten, wie es der Diognetbrief formuliert.¹⁷ Das Fremdsein auf Erden und die Orientierung an Gesetzen oder Wertvorstellungen der himmlischen Bürgerschaft bedeuteten aber keineswegs, dass das In-der-Welt-Sein der Christen geschmälert würde. Darauf hat Rolf Noormann hingewiesen, der die Fremdlingsschaft bzw. „Nicht-Weltlichkeit der Christen“ von Diogn. 6,8 her („so wohnen die Christen im Vergänglichen, erwarten aber die Unvergänglichkeit in den Himmeln“) als eine „eschatologische Existenzweise“¹⁸ versteht. Diese ist auf die Zukunft gerichtet, hebt „ihre positive Bezogenheit auf die Welt“ aber in keiner Weise auf.¹⁹

Die Weltbezogenheit der Christen führt der Verfasser im sechsten Kapitel seiner Schrift mit einem eindrucksvollen Bild weiter aus:

16 Diogn. 5,5.9 (Übers.: Lorenz). Das Motiv der himmlischen Bürgerschaft erinnert auch an Paulus, z.B. an Phil 3,20. Zur Frage des Einflusses paulinischer Theologie auf den Diognetbrief, auf den hier nicht näher eingegangen werden kann, vgl. R. Noormann, Himmelsbürger auf Erden. Anmerkungen zum Weltverhältnis und zum „Paulinismus“ des Auctor ad Diognetum, in: D. Wyrwa in Verbindung mit B. Aland und C. Schaublin (Hrsg.), Die Weltlichkeit des Glaubens in der Alten Kirche (FS U. Wickert) (BZNW 85), Berlin – New York 1997, 199–229, hier 200f.

17 Diogn. 5,7.10.

18 R. Noormann, Himmelsbürger auf Erden, a.a.O., 209.

19 Ebd., 225.

„(1) Ohne Umschweife sei es formuliert: Was im Leib die Seele ist, das sind in der Menschheit die Christen. (2) Verbreitet über alle Glieder des Leibes hin ist die Seele wie die Christen verbreitet sind über die Städte der Welt hin. (3) Zwar wohnt die Seele im Leib, aber sie stammt nicht vom Leib ab; ebenso wohnen die Christen in der Welt, stammen aber nicht von der Welt ab. (4) Unsichtbar wohnt die Seele im sichtbaren Leib; ebenso leben die Christen bekanntermaßen in der Welt, aber unsichtbar bleibt dabei ihre Frömmigkeit. (5) Es hasst das Fleisch die Seele, von der ihm kein Unrecht geschieht, und führt mit ihr Krieg, weil es gehindert wird, Vergnügungen zu genießen; ebenso hasst die Welt die Christen, von denen ihr kein Unrecht geschieht, weil sie den Vergnügungen entgegentreten. (6) Die Seele hingegen liebt das hassende Fleisch und die Glieder, wie die Christen ihre Haser lieben. (7) Umschlossen ist zwar die Seele vom Leib, diese hält den Leib aber zusammen; ebenso werden zwar die Christen von der Welt gleichsam in Bewachung gehalten, jedoch halten vielmehr sie die Welt zusammen.“²⁰

Die Tatsache, die schon im vorherigen Kapitel benannt wurde, dass die Christen bekanntermaßen mitten in der Welt wohnen und über die Städte der Welt verbreitet sind, wird mit dem Bild der Seele im Leib veranschaulicht und konkretisiert. Für die Leser in Alexandrien, die mit dem Platonismus vertraut waren, dürfte mit dem Bild von Leib und Seele der platonische Leib-Seele-Dualismus aufgerufen worden sein, aber um eine solche dualistische Sinnspitze geht es dem Diognetbrief nicht. Er will nicht zum Ausdruck bringen, dass die Christen in einer minderwertigen Welt, dem „Gefängnis der Seele“ eingesperrt sind und an diesem Zustand so lange leiden, bis sie endlich sterben und in die Welt Gottes gelangen. Die Christen stammen zwar nicht von der Welt ab, sondern wohnen nur in ihr, und sie wohnen in Erwartung der Unvergänglichkeit in einer vergänglichen Welt,²¹ aber trotz allem steht gegen eine dualistische Sichtweise die Aussage, dass die Seele das Fleisch liebt. Eine solche „Liebes-Beziehung“ der Seele zum Leib ist platonisch nicht vorstellbar, sie passt offenbar aber sehr gut zum positiven Weltbezug der Christen, um den es dem Diognetbrief geht.

²⁰ Diogn. 6,1-7 (Übers. Lorenz).

²¹ Ebd., 6.8.

Was aber heißt nun, dass die Christen in der Menschheit das sind, was im Leib die Seele ist? Der Text selbst gibt ein paar Hinweise, was er mit diesem Bild meint. In einer Weise unter den Menschen leben, bei der die Frömmigkeit unsichtbar bleibt – das ist der erste Gedanke. Es geht nicht darum, die eigene Frömmigkeit als Christ zur Schau zu stellen und sie auf dem Basar feil zu bieten, sondern christliches Zeugnis als solches und aus sich heraus ist gefragt.²² Weiterhin ist vom Lieben die Rede, dem Üben von Nächstenliebe und auch von Feindesliebe, und das gerade in der Spannung, in der die Christen stehen: selbst als ganz normale Mitbürger unter ihren Zeitgenossen leben zu wollen, von diesen aber immer wieder nicht akzeptiert und angefeindet zu werden.

Die Welt zusammen zu halten schließlich ist eine schwer zu interpretierende Aussage.²³ Zunächst fällt das große Selbstbewusstsein auf, das daraus spricht: Der christliche Glaube besitzt die Kraft, die Welt zusammen zu halten, davon ist der Verfasser des Diognetbriefs überzeugt. Angesichts mancher Bedrängnisse, denen Christen ausgesetzt waren, sind Rückzug, Verstecken oder Resignation die falsche Antwort. Im Gegenteil, es geht um Mut und tiefes Vertrauen in die eigene Botschaft, die der Welt etwas zu geben, etwas zu sagen hat, die alles andere als ein Märchen ist. Das ist bereits im vorherigen Kapitel des Diognetbriefs angeklungen: Der christliche Glaube ist keine Einbildung oder Träumerei und keine von Menschen gemachte Lehre.²⁴ Gott selbst verbürgt die Wahrheit, so führt der Diognetbrief es im weiteren Verlauf aus.²⁵ Was der christliche Glaube der Welt „inhaltlich“ geben kann, um sie zusammen zu halten, ist, dass Gott den Menschen „Anteil an seinen Wohltaten“ geben möchte und Einsicht,²⁶ Güte

22 H. Lona, *An Diognet*, a.a.O., 187, zufolge erfahre der Adressat des Diognetbriefes, „dass die Wahrheit der christlichen Religion nicht durch die Augen wahrgenommen wird, ihnen bleibt sie unsichtbar.“

23 Vgl. R. Noormann, *Himmelsbürger auf Erden*, a.a.O., 227, FN 142; H. Lona, *An Diognet*, a.a.O., 192ff.

24 *Diogn.* 5,3.

25 Vgl. *ebd.*, 7,1f.

26 *Ebd.*, 8,11.

und Glück in der Nachahmung Gottes,²⁷ Leben in Fülle gewissermaßen. Das ist die zweite Werbebotschaft an die Adresse der heidnischen Gesellschaft.

Am Schluss des sechsten Kapitels äußert sich der Diognetbrief abschließend noch einmal ganz klar und unmissverständlich über den Weltbezug der Christen:

„An einen solchen erhabenen Platz hat Gott selbst sie versetzt, den zu verlassen ihnen nicht zusteht.“²⁸

Die Welt ist ein erhabener Platz. Gott selbst versetzt die Christen an diesen Platz, und verlassen dürfen sie ihn nicht, sonst geriete Gottes Plan aus den Augen. Die Christen sollen an diesem Platz, mitten unter ihren Zeitgenossen, leben und sich von ihnen nicht absondern. Vielmehr sollen sie wachsam und sensibel sein für ihre Lebenswelt und die Menschen, die darin leben, freilich nicht in einer billigen Anbiederung an die Welt, sondern dem christlichen Glauben und seinen Anforderungen und Geboten gemäß, also in einer „kritischen Präsenz“²⁹. Kritik äußert der Diognetbrief unmissverständlich, z.B. am heidnischen Götterglauben oder am sowohl heidnischen als auch jüdischen Opferkult.³⁰

Christsein in der (säkularen) Welt heute in der Spur des Diognetbriefs

Der Diognetbrief gehört zur Gattung der Protreptik, er macht Werbung für das Christentum. Geworben wird gerade auch mit dem Weltbezug des Christentums und einem großen Maß Selbstbewusstsein, dass der christliche Glaube der Welt etwas zu geben hat und kein Märchen ist. Wie sähe Werbung für das Christentum heute aus, wie müsste sie aussehen? Und wie sollen Christen

27 Vgl. ebd., 10,3ff.

28 Ebd., 6,10.

29 U. Wickert, Gott kommt zur Welt, Christus kommt zur Welt. Zur Wechselwirkung von Christologie, Kosmologie und Eschatologie in der Alten Kirche, in: Kerygma und Logos. Beiträge zu den geistesgeschichtlichen Beziehungen zwischen Antike und Christentum (FS C. Andresen), Göttingen 1979, 461–481, hier 473.

30 Vgl. Diogn. 2–4.

heute angesichts einer säkularen Gesellschaft mit ihren Herausforderungen leben?

Gemeinden äußern sich angesichts der gegenwärtigen Herausforderung häufig so: Wir werden weniger, aber qualitätsvoller. Christliche Exklusivität also als Werbeslogan? Das scheint mir kein Werbeimpuls zu sein, der vom Diognetbrief ausgeht, denn daraus spricht Resignation und eine Abwertung all derer, die nicht mehr dazu gehören, Kirche und Gemeinde verlassen haben oder nie wirklich dazugehört haben. Auch spricht daraus eine Abschottung nach draußen, gegen eine vermeintlich „böse“, ablehnende Welt, anstatt offen und einladend mitten in der Welt zu stehen, auf die Welt zuzugehen und sich für sie zu engagieren.³¹ Eine solche Kirche ist wenig werbewirksam für moderne Zeitgenossen. Mehr aber noch widerspricht eine solche Abschottung dem Platz, den Gott in seiner Zuwendung zu den Menschen der Kirche und den Christen zugewiesen hat. „Eine Kirche, die in der Welt nur auf sich selbst verweist, kann kein Zeichen für die Zuwendung Gottes zur Welt sein.“³²

Im Blick auf den Diognetbrief gälte es vielmehr darüber nachzudenken, was heute ein wacher und liebevoller Blick auf die Welt und die Menschen in ihr an Erkenntnissen über Situation und Sinnsuche unserer Zeitgenossen erbringen könnte. Joachim Kunstmann zählt „zeittypische Bedürfnisse“ auf: „Suche nach intensiven Erlebnissen und nach einem erfüllten Leben.“ Als deren „Kehrseite“ nennt er „ungestillte Sehnsüchte (...) und

31 Vgl. H.-J. Höhn, *Fremde Heimat Kirche. Glauben in der Welt von heute*, Freiburg/Br. 2012, 40f.: „Evangeliumsgemäß ist nicht, sich aus der Welt zu stellen, sich über sie zu erheben oder sich ihr gegenüberzustellen, sondern in der Welt für die Welt engagiert zu bleiben, sich von ihren Nöten anrühren zu lassen und sich ihrer Freuden mitzufreuen.“ Höhn verweist völlig zu Recht weiter darauf (ebd., 57), dass dieses Engagement für die Welt – wie zuweilen von Unternehmensberatern empfohlen – keine Konzentration auf ein „Kerngeschäft“ innerhalb „des Schemas funktionaler Differenzierung“ sein darf. „Wenn die Kirche sich darauf einlässt, halbiert sie ihr Erbe und ihren Auftrag. Als Ausdruck von ‚GottesVolksVersammlung‘ soll die Kirche der Ort sein, von dem Impulse der Veränderung auf die säkulare Gesellschaft ausgehen“ (ebd.).

32 Ebd., 41.

innere Leere.“³³ Mit diesen Bedürfnissen oder Problemen gälte es dann in Kontakt zu treten, und zwar in einer Weise, die die Suche der Menschen ernst nimmt.³⁴ Dabei darf es aber nicht bei einem Gedankenkonstrukt bleiben, denn erfülltes Leben als bloße Worthülse ist nicht wirklich erfüllend; erfülltes Leben muss konkret erfahrbar sein. Überzeugendes christliches Engagement ist also gefragt, und Religion sollte konkret auch der „Lebenssteigerung“ dienen.³⁵

Somit stellt sich, wie einst den frühen Christen in Alexandria, auch den Christen in der Welt von heute die Aufgabe der Inkulturation des christlichen Glaubens. Wollen Kirche und Christentum sich auf eine Inkulturation einlassen und in der beschriebenen Weise attraktiv und bedeutsam für das Leben der Menschen von heute sein, gibt es viel zu tun, denn man „assoziiert die Kirche eher mit Lustfeindschaft und einer lebensfernsteifen Demuthaltung“³⁶, und der Graben zwischen der christlichen Verkündigung und den Menschen von heute wird immer breiter.³⁷ Gefragt sind ein aufrechter, selbstbewusster, mutiger Gang auf die Menschen zu und eine kritische Zeitgenossenschaft und Präsenz in der Welt im Blick auf das Evangelium. Das Motiv einer solcher wirklichen Zeitgenossenschaft kann allein absichtslose und zweckfreie Liebe sein,³⁸ so wie die Seele den Leib liebt

33 J. Kunstmann, *Rückkehr der Religion*, a.a.O., 53.

34 Hingegen werden, wie Kunstmann, ebd., 109, gut beschreibt, die „religiösen Fragen, die Lebenserfahrungen, Wünsche, Schmerzen und Hoffnungen der Menschen nicht greifbar einbezogen, es sei denn als Einleitungen, mit denen man die Teilnehmer ‚abholt‘, um sie dann zum ‚Eigentlichen‘ zu führen.“

35 So Kunstmann, ebd., 54.

36 Ebd., 53.

37 Kunstmann, ebd., 50f., zufolge ist z.B. die „gesamte Erlösungsvorstellung, wie sie für das etablierte Christentum von zentraler Bedeutung ist, (...) kaum noch als unverständlich, eher schon als skurril zu bezeichnen. Die Vorstellung eines objektiv gegebenen Heilsdramas widerspricht nicht nur dem historischen Denken, es ist vor allem auch nur unter größten Mühen noch anzugeben, was sie mit den Verheißungen und Schwierigkeiten des heutigen Lebens zu tun haben sollte.“

38 Vgl. H.-J. Höhn, *Fremde Heimat Kirche*, a.a.O., 85: „Das entscheidend Christliche besteht im ‚umsonst‘ der Liebe, d.h. in ihrer Voraussetzungs-

und so wie der göttliche Logos, der in Jesus Christus Fleisch geworden ist, die Menschen geliebt hat und ihnen Leben in Fülle schenken wollte.³⁹ Eine spannende Herausforderung für alle, die als Christen mitten in der Welt leben.

und Absichtslosigkeit. Sie ist kein Mittel, um damit andere Ziele als die Freiheit und das Wohl der anderen zu erreichen. Sie steht damit auch nicht im Dienst der Missionierung.“ Vgl. auch Diogn. 7,4: Gott sandte seinen Sohn „zum Überzeugen, nicht zum Erzwingen: Bei Gott gibt es keine Gewalt.“

- 39 Zur Lebensfülle als einer theologischen Kategorie vgl. R. Miggelbrink, *Lebensfülle. Für die Wiederentdeckung einer theologischen Kategorie* (QD 235), Freiburg/Br. 2009. Im Blick auf den göttlichen Logos, der in Jesus Christus Fleisch geworden ist, sei hier noch angedeutet, dass der Diognetbrief auch offenbarungstheologische Aspekte entfaltet und vom göttlichen Wort spricht, das unter den Menschen Wohnung genommen hat und in die Herzen der Menschen eingepflanzt wurde, und zwar aus Liebe (Diogn. 7,2.5). Interessanterweise sind es neben Irenäus von Lyon gerade alexandrinische Theologen, die in altkirchlicher Zeit eine Theologie der Inkarnation entwickeln, die im Blick auf die darin deutlich werdende Zuwendung Gottes zu den Menschen und Gottes Zugehen auf Mensch und Welt ebenfalls wichtige Impulse für das Leben der Christen in der (säkularen) Welt zu geben vermag. Darauf kann hier allerdings nicht mehr eingegangen werden. Ich verweise auf meine Ausführungen in „Und das Wort ist Fleisch geworden“. Zur Rezeption von Joh 1,14a und zur Theologie der Fleischwerdung in der griechischen vornizänischen Patristik (MBT 63), Münster 2004, 204–283, 325–480.